Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 5 (1901-1902)
Heft: 12

Artikel: Schweizerischer Chauvinismus
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666058

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Prediger mußte ihn lange ansehen, ehe er ihn erkannte. Es war Thord. „Ihr kommt spät," sagte der Prediger, vor ihm stehend bleibend. „Ach ja, ich komme spät," entgegnete Thord, indem er sich müde auf einen Stuhl setzte. Der Prediger setzte sich auch und wartete. Ein längeres Schweigen folgte. Dann sagte Thord: „Ich habe etwas mitgebracht, was ich gern den Armen geben möchte. Es soll eine Stiftung werden, die den Namen meines Sohnes tragen soll." Er stand auf, legte das Geld auf den Tisch und setzte sich wieder hin. Der Prediger zählte die Summe. „Es ist viel Geld," sagte er. „Es ist das halbe Kaufgeld für meinen Hof. Ich habe ihn verkauft." Der Pfarrer war still, endlich fragte er sanft: „Und was wollt ihr jetzt tun, Thord?" „Etwas Besseres." Sie saßen wieder einen Augenblick schweigend da. Thord blickte zu Boden, und der Prediger sah ihn an. Zuletzt sagte der Pfarrer sanft und leise: „Jetzt glaube ich, ist Euch Euer Sohn endlich zum Segen geworden." „Ja, das glaube ich auch," antwortete Thord, indem er aufblickte, während ihm zwei große Tränen langsam über die Wange liefen.

Schweizerischer Chauvinismus.

Angeblich nach dem Soldaten Chauvin benannt, der sich zur Zeit der Restauration durch schrankenlose Vergötterung des Kaisers hervortat, bezeichnet der Chauvinismus gegenwärtig im allgemeinen einen übertriebenen, einen eitlen Patriotismus. Jüngst konnte man nun in den führenden deutschen Zeitungen lesen, wir Schweizer leiden an dieser schleichenden Krankheit. Wie weit das Uebel vorgeschritten, wie tief es in das Mark des Volkes eingedrungen sei, hat leider keine festgestellt. Es wäre auch keine leichte Sache, da sogar ein demokratisches Volk sich aus verschiedenen Gesinnungs-Elementen zusammensetzt, die sich gelegentlich in innerpolitischen Angelegenheiten recht scharf bekämpfen, obschon die Hadernden niemals der alten Freundschaft vergessen: Jedes Kind kennt bei uns das volkstümliche Bild von der Kappeler Milchsuppe.

Als ausgesprochenes Symptom der Krankheit sahen unsere Nachbarn den Vetterhandel an. Professor Vetter in Bern hatte bei der Jubiläumsfeier des Nürnberger Museums in einer offiziellen Rede die Schweiz in geistiger Beziehung eine deutsche Provinz genannt. Die verschiedenen Formen, welche die Entrüstung hierüber in der Schweiz, bei den Berner Studenten meist westschweizerischer Herkunft, bei einzelnen Privaten und in kleineren Zeitungen angenommen hatte, brauchen wir

nicht zu erwähnen. Genug sei uns die Tatsache, daß man sich entrüsten konnte, und wir fragen uns, warum?

Schon dadurch, daß Prof. Vetter sagte „in geistiger Beziehung", d. h. also eingeschränkt auf ein bestimmtes Gebiet, kommt dem Begriff „Provinz" ja nur die Bedeutung eines vergleichenden Bildes zu, und bekanntlich deckt sich kein einziges Bild ganz genau mit dem Begriffe, den es — meist nur von einer charakteristischen Seite aus — veranschaulichen will. Selbstverständlich dachte Vetter nur an die deutsche Schweiz und ließ es unerörtert, inwiefern der deutsche Geist sich auch in der französischen und italienischen Litteratur der Schweiz bemerkbar macht. Wenn aber der deutsche Geist oder das deutsche Wesen als Herrscher betrachtet wird, so gehört die deutsche Schweiz unstreitig zu den Provinzen, die von ihm verwaltet werden. Kann jemand, der nur einmal ein Schulbuch durchblättert hat, es leugnen, wieviel von diesem Geist er in sich aufgenommen hat? Ist nicht die Sprache, die er von seiner Mutter gelernt hat, ist nicht der erste herzliche Ausdruck für Empfindungen oder Regungen der Phantasie ein unwiderlegbarer Zeuge seines Deutschtums? Abgesehen von den Banden seines Blutes, die uns mit den übrigen deutschen Stämmen verbinden, ist sozusagen jede ausschlaggebende, bedeutende Aeußerung unseres Wesens, unserer Bildung urdeutsch. Ja, wir sind in sprachlicher Beziehung noch deutscher als die Deutschen, indem wir, namentlich die Urschweizer, Berner Oberländer und Walliser starrer festhalten an den alten Sprachformen als sie. Alles, was von andern Völkern herkommt, lehnen wir als nicht vereinbar mit unserem deutschen Wesen ab. Haben wir nicht jederzeit die großen Krisen des deutschen Volkes mitgemacht und mitgelitten? Haben wir nicht mit jubelnder Seele die Güter aufgenommen, welche der deutsche Geist in den Werken Luthers, Kants, Herders, Lessings, Göthes und Schillers in die Provinz geschickt hat, und hat die „Provinz" je gezögert, dafür Tribute in Form von Geisteswerken abzuliefern? Erinnern wir nur an Zwingli, Haller, Pestalozzi, Keller und Meyer und ihre geistigen Erzeugnisse! Die Deutschen singen unsere Lieder und wir die ihrigen, eben weil sie deutsch sind. Unsere Sänger singen Schulter an Schulter mit Karlsruhern, Stuttgartern, Berlinern und Wienern, und unsere Herzen pochen höher, wenn ein tiefes, echtdeutsches Lied erklingt.

Ein deutschschweizerisches Geisteswerk kann nur dann Größe und Bedeutung haben, wenn es echt deutsch im Empfinden und in der Anschauung ist; in jedem andern Falle ist es Unnatur. Wir sehen also, daß wir in allen geistigen Kämpfen, in aller Geistesarbeit mit den Deutschen zusammengegangen sind und zusammengehen müssen. Und sollen wir uns nicht freuen darüber, daß dieser gemeinsamen Arbeit auf dem deutschen

Geistesfeld so herrliche Früchte in goldenen Garben entsprießen, die von allen gemeinsam geerntet und genossen werden, daß wir alle uns von denselben Früchten nähren? Sind nicht die Besten unseres Volkes, die wirklich guten Patrioten, uns beispielgebend vorangegangen? Hat nicht Conrad Ferdinand Meyer in seinem Werke „Huttens letzte Tage" dem spezifisch deutschen Geist ein Denkmal errichtet? Wie wohl fühlt sich Gottfried Keller, wenn er angesichts des Rheinstromes hell zu singen anhebt:

Wohl mir, daß ich dich endlich fand,
Du stiller Ort am alten Rhein,
Wo ungestört und ungekannt
Ich Schweizer darf und Deutscher sein!
Wo ich hinüber rufen mag,
Was freudig mir das Herz bewegt,
Und wo der klare Wellenschlag
Den Widerhall zurück mir trägt!

Und wie die Deutschen verstehen, was freudig uns das Herz bewegt — könnte es dafür einen monumentaleren Zeugen geben als Schillers Wilhelm Tell? Ein deutscher Dichter ist es gewesen, der uns das hohe Lied der Freiheit sang — das kann und wird das Schweizervolk — unsere lieben Mitbürger aus der welschen Schweiz inbegriffen — nie vergessen. Der innige geistige Verkehr, der seit Jahrhunderten ganz naturgemäß zwischen Deutschen und Schweizern besteht, darf nicht gestört werden.

Daß der Chauvinismus übrigens nur in wenigen, dazu höchst wahrscheinlich persönlich gereizten, besonders jungen Hitzköpfen steckte, die ein Bekenntnis des Rassengeistes mit einer solchen des Patriotismus*) verwechselten, geht daraus hervor, daß weder Volk noch Behörden sich durch ihre Demonstrationen aufregen ließen und daß die Dinge und Personen, gegen welche sich diese richteten, nachher liegen und stehen, wie zuvor. Professor Vetter ist sicher ein mindestens ebenso guter Patriot als irgend einer seiner Angreifer. Aus seinen Worten kann nur der Beschränkte oder am Chauvinismus Leidende etwas wie Vaterlandsverrat herauslesen; mit keiner Silbe hat er von einer politischen Abhängig-

*) Durch die Rasse sind wir ohne Zweifel inniger mit den Deutschen, durch die Politik und den Patriotismus inniger mit unsern welschen Mitbürgern verbunden; anderseits besitzt unser Volk eine ebenso ausgesprochene Eigenart in seinem Benehmen, Fühlen und Denken, in Sitte und Brauch, wie etwa die Tyroler, Bayern, Schwaben, Westfalen und Preußen, und ein Blick auf unsere Sondergeschichte wird uns sogar in der Ueberzeugung bestärken, daß wir neben dem, was für die Deutschen typisch ist, doch die Eigentümlichkeiten bewahren würden, welche für den Schweizer charakteristisch sind, auch wenn wir hochdeutsch sprächen.

keit der Schweiz von Deutschland oder vom deutschen Reiche gesprochen. Was er gesagt, ist von Keller und Meyer schon früher in anderer Form viel kräftiger ausgedrückt worden, ohne daß jemand daran Anstoß genommen hätte. Demnach war die Demonstration — so dürfen wir namentlich auch aus dem ruhigen Verhalten des schweizerischen Volkes schließen — nicht gegen seine Behauptung, sondern gegen seine Person gerichtet. Inwiefern diese die Mißgunst ihrer nächsten Umgebung, speziell der Studentenschaft selbst verschuldet hat, ob es ihr etwa an der nötigen Ruhe fehlt, — in Zürich z. B. hätte wohl jeder Professor eine solche Demonstration kalt lächelnd über sich ergehen lassen —, das zu untersuchen ist nicht unsere Sache, wie wir uns denn auch absichtlich ausschweigen über Professor Vetters Verhalten nach dem Vorfall. Daß Vetter jedoch ein wahrhafter Patriot ist, hat er uns als mehrjähriger, uneigennütziger Redaktor der „Schweizer. Rundschau" bewiesen, durch seine aufrichtigen Bemühungen, das geistige Band, welches in der Schweiz die Romanen mit den Germanen vereinigen sollte, aber es leider, wie die Entrüstung namentlich der welschen Zeitungen es zeigt, nicht genügend tut, zu starken oder enger zu schlingen. Arbeiten wir auf beiden Seiten an dieser innigeren Verbindung, die uns wahrhaft not tut! Und dann wollen wir uns das Eine noch merken: Erziehen wir unsere Geschlechter fort und fort zu jener Selbstbeherrschung, ohne welche ein freies Denken nicht möglich ist und welche einem Volke doch die einzig wahre Freiheit zu geben vermag. Hüten wir uns, freilich ohne je unsere Ehre antasten zu lassen, auch inskünftig vor dem Chauvinismus!

Zu unserer Kunstbeilage.

Ein Sommertag. Nach dem Gemälde von **Arnold Böcklin.**

Mehr als aus andern Bildern Böcklins spricht aus dem vorliegenden die schlichte Natur zu uns. Sommersonnenglück atmet die unter strahlendem Himmel träumende Landschaft. Im Hintergrund ruhen Hügel, an die eine Stadt sich anlehnt: es mag das leuchtende Florenz sein. Die Luft ruht. Die Sonne brennt. Ein stiller Bach zieht in sanften Windungen, von hochstämmigen Birken und breitem Weidengebüsch beschattet, durch die sonnigen Wiesen dahin. Wohlig dehnt sich ein Jüngling, dem Staub und Dunst der Stadt entronnen, im weichen Ufergras; einer ist im Begriff, sich im Wasser abzukühlen, dem andere in hastigem Bedürfnis zueilen, während ein Dritter geruhig den sachte fließenden Wellen zusieht und die Schönheit der Erde mit den Augen trinkt, bevor er, aller beengenden Gewänder ledig, den sehnsuchtsvollen Leib in der erquickenden Frische des Baches erschauern läßt. Er träumt in den stillen Sommertag hinaus wie Mörike:

Der Himmel, blau und kinderrein,
Worin die Wellen singen,
Der Himmel ist die Seele dein: